378.

Ueber die Bestimmung des Alters der Urkunden und Handschriften auf den Blick, und über die Mittheilung dieses Blickes

von

D. Carl Traug. Gottlob Schönemann.

Göttingen,
gedruckt bey Johann Georg Rosenbusch
1799.

Ueber die Bestimmung des Alters der Urkunden und Handschriften auf den Blick, und über die Mittheilung dieses Blickes.

§. 1.

So angemessen es der Natur der Sache zu seyn scheint und so gewiß es durch die Erfahrung bestätigt wird, daß die Schriftart, welche sich in den vorhandenen Diplomen zeigt, innerhalb 13 Jahrhunderten eine fast unendliche Reihe von Abstufungen und Umwandelungen durchgegangen sey: so giebt es doch für den Diplomatiker, der durch viele Erfahrungen und Anschauungen in seine Wissenschaft eingeweiht ist, nur drey Schriftperioden, das heist, Zeiträume, innerhalb welcher eine gewisse Gattung des Römischen Charakters so allgemein war, daß ihr Daseyn schon an und für sich, ohne noch weitere Kriterien aufzusuchen, der Urkunde einen Zeitraum anweist, in welchem sie geschrieben seyn muß, und worüber der Diplomatiker allenfalls blos seinem Blicke trauen darf, um ihr Alter wahrscheinlich zu bestimmen. Der Lehrling in der Diplomatik muß diese drey Schriftarten und ihr Zeitalter sobald als möglich kennen und sicher unterscheiden lernen. Denn obgleich die Elemente der Schriftkunde, welche die all=

allmählichen Veränderungen und Abstufungen der Form jedes einzelnen Buchstaben von der Capitalschrift bis zur Römischen Cursiv, und von dieser, durch ein neues Auf- und Absteigen bis zur Gothischen oder unsrer heutigen schriftlichen Cursiv lehren, höher anfangen; und obgleich ohne diese Elemente gehörig gefaßt oder darüber nachgedacht zu haben, kein richtiges Lesen der Urkunden, sondern ein bloses, auch bey Kindern zu bewerkstelligendes Rathen hervorgebracht wird: so wird doch diese Theorie erst dann recht anschaulich, und nach ihrer ganzen Wichtigkeit gewürdigt, wenn man den Stufengang dieser drey Zeitalter vollkommen übersieht. Diese sind nemlich:

1) das Zeitalter der Cursivschrift, als derjenigen, worin die ältesten noch vorhandenen Urkunden geschrieben sind, und aus der sich die nachfolgende Schriftart allmählich [wieder] entwikkelt hat;
2) das Zeitalter der reinen Römischen Schrift, oder der sogenannten Minuskel; und
3) das Zeitalter der eckigten Minuskel, der Gothischen oder der Mönchsschrift.

Diese drey Schriftarten haben die Lateinischen Handschriften mit den Urkunden gemein: denn die Uncialschrift in den ältesten Manuscripten kann nicht als herrschender Charakter der Zeit angesehen werden, sondern rührt von den Bemühungen einzelner fleißiger Schreiber her, die die Schrift älterer Handschriften nachmalten, wie es deren zu allen Zeiten gegeben hat. Wenn man mit diesen drey Schriftarten sich hinlänglich bekannt gemacht und das Charakteristische einer jeden sowohl für sich, als in der Um-

wan-

wandelung in die nächstfolgende genau gefaßt hat, so kann man es in Ansehung der mehreren Varietäten einer jeden nur dem Auge, oder dem häufigen Sehen und Lesen überlassen, kleinere Zeiträume für eine jede derselben zu bestimmen.

Sicher wird dieses dann richtiger darüber entscheiden, als es möglich ist, wenn man einzelne Classen mit Worten charakterisiren wollte. Indessen läßt sich doch auch dieses einigermaßen erreichen; und es sollte billig mehr versucht werden, als bisher geschehen ist. Es versteht sich, daß der Lehrer, welcher seine Charakteristik verständlich machen will, die Probe davon oder vielmehr mehrere Varietäten zugleich bey der Hand habe und so die Umwandlung der einzelnen Züge anschaulich mache.

§. 2.

Das Zeitalter der eigentlichen oder Römischen Cursiv ist vielleicht am schwersten zu charakterisiren, weil gerade Unregelmäßigkeit der Züge und jede mögliche Verschränkung der Buchstaben zu einem ungetrennten Ganzen ihr Eigenthümliches ist.

Das älteste Ueberbleibsel in derselben, die charta plenariae securitatis ist in einer schlanken, ziemlich langen, von der Linken zur Rechten aufwärts liegenden Form. Derselbe Charakter zeigt sich in einigen andern Fragmenten aus eben den Zeiten, und scheint überhaupt in Italien sich ziemlich lange in diesem Zustande erhalten zu haben: daher man ihn den Langobardischen zu nennen pflegt.

Eben derselbe aber war mit geringer Verschiedenheit zu gleicher Zeit in allen ehemaligen Römischen Provinzen, welche damals Völker Teutscher Ab-

kunft besetzt hielten, in Spanien, Frankreich und England gebräuchlich; und ob es sich zwar nicht läugnen läßt, daß eine gewisse Provincielle Eigenheit, wie noch heut zu Tage, die Schriftzüge dieser Länder von einander unterscheidet, so sollte man doch nicht zu erinnern vergessen, daß die sogenannte Langobardische, Westgothische, Fränkische oder Merovingische und Angelsächsische Schrift, sich wie Schwestern zu einander verhalten, d. i. daß sie alle zur Familie der Cursiv gehören. Daß diese damals so allgemein in allen Abendländischen Provinzen war, deutet auf eine allgemeine Ursache, den Verfall der Wissenschaften und Künste, der freylich durch den Einbruch der Nordischen Völker befördert, nicht aber erst veranlaßt worden war. Inwiefern überhaupt diese durch Selbstschreiben dazu beygetragen haben mögen, die Nüancen zu bilden, welche man mit ihrem Namen belegt hat, mag ich hier nicht untersuchen.

Anfangs war es doch wenigstens der Römer und der Provincial allein, welcher schreiben konnte und welchem der Langobarde und Franke, der das Sitzen verachte, gern die Ehre, für ihn zu schreiben, gönnte. Und dieser schrieb doch schon Cursiv. Cursiv also ist das Genus. Sey es, daß durch das Selbsthandanlegen des endlich eingearteten Teutschen dieselbe eine Veränderung erlitt; sey es, daß diese Veränderung nach Verschiedenheit der Länder so merklich wird, daß man genau eine in Spanien geschriebene Handschrift von einer Angelsächsischen und ein unter den Langobarden ausgestelltes Diplom von einem Merovingischen unterscheiden kann: so ist es doch sicher eine vergebliche Mühe, die mehr irre führt, als nützen kann, wenn man sich verleiten läßt, das Unter-

schei-

scheidende nicht blos in der ganzen Haltung und Verbindung der Schrift, sondern sogar in einzelnen Buchstaben zu finden, und die schönen vollen Kupfertafeln der Benedictiner und des Dom de Vaines, welche diese einzelnen, oft kaum merklichen Züge, als ausschließliches Eigenthum Spanischer, Englischer ꝛc. Diplome angeben, beweisen auch hier den so oft bewährten Satz, daß viel Wissen den Geist tödte. Angenommen übrigens, daß man den Teutschen Völkern in den ehemaligen Römischen Provinzen wirklich so vielen Einfluß auf die Schriftform zuschreiben darf, so würde man diese verschiedenen Cursivgattungen, mit mehrerem Rechte Scriptura Romana barbara nennen, als die am Ende des 12ten Jahrhunderts entstandene eckigte Minuskel, welcher der jetzt verewigte Gatterer diesen Namen beygelegt hat *).

Aus dieser Cursiv hebt sich allmählich die Minuskel oder die kleine runde Römische Schrift wieder empor, von der man mit Recht vermuthet, daß sie vor der Cursiv im Gebrauch gewesen und durch Verfall des Zeitalters, oder auch durch schon früher gewöhnliches Geschwindschreiben erst zu dieser Anlaß gegeben habe. Handschriften zeigen diese Abstufung genauer und vollständiger als Urkunden, deren Originale ohnehin seltner sind. Aber die Urkunden geben dafür gemeiniglich eine treuere Darstellung der wahren Schrift des Zeitalters, weil der Abschreiber eines Buches durch

*) Auf alle Fälle giebt es aber nur einen Charakter der Langobardischen Schrift, diese Cursiv. Wenn man auch einer späteren Minuskel diesen Namen beylegt, so handelt man ganz ohne Grund. Ich behalte mir darüber bey einer andern Gelegenheit das Weitere vor.

durch Uebung und Muße eher, wie der geschäftige Notar sein Zeitalter zu übertreffen suchen konnte; nicht zu gedenken, daß die Urkunde uns meistentheils die Zeit der Ausfertigung bestimmt angiebt, die man aus der Handschrift gemeiniglich erst errathen muß.

Der Uebergang selbst geschieht, indem die liegende oder, ihrem Namen nach, zum Laufen stets vorwärts gestreckte Cursiv sich allgemach aufrichtet, gerader steht und so die Buchstaben und Sylben bald leichter ineinander schlingt, bald steifer verklammert.

Bald trennen sich gewisse Buchstaben, besonders die gleich- und viel-schenklichten von der Weise der übrigen und nehmen eine rundere festere Gestalt an. Weiterhin fängt man an, die Wörter zu trennen. Im Anfange geschieht jedoch dieses mit so wenigem Geschikke, daß man mehr Sylben als Wörter getrennt findet.

Am längsten bleiben o, r, ſ und t, und am allerlängsten das offene *a* der alten Sitte zugethan und erscheinen auch noch in der neuen Generation, wo von ihren Brüdern sonst niemand mehr übrig ist.

Man kann das völlige Aussterben der Cursiv ans Ende des 9ten Jahrhunderts ansetzen, ob sich gleich einzelne von den vorbemerkten Buchstaben durchs ganze 10te Jahrhundert erhalten haben.

§. 3.

Das 2te Zeitalter, nemlich das der **kleinen runden Römischen Schrift**, Romana minuta, geht vom Anfang des 10ten bis zu Ende des 12ten Jahrhunderts. Sie gedieh zuerst durch Carls des Großen Bemühungen für bessere und richtigere Schreibart; daher man sie auch wohl die Carolingische zu nennen pflegt. Besser ists jedoch, wenn man diesen Namen

men nur für die Entstehungsperiode der Minuskel, d. i. diejenigen Species von Charakter braucht, die aus der Vermischung der neuen runden Schrift mit der älteren Cursiv hervorgieng, und zu Carls des Großen und seiner Kinder Zeiten sowohl in Diplomen als Handschriften herrscht.

Diese Romana minuta modelt sich gewissermaßen mit den Jahrhunderten, welche der ihr angewiesene Zeitraum einschließt, ist aber in den Diplomen mannigfaltiger als in den Handschriften.

Das 10te Jahrhundert ist durch die Ründung und gute Proportion der Buchstaben, durch die häufigen offenen *a*, durch die c und e mit ausgeschlagenen Zungen nicht zu verkennen. Es scheint nicht möglich, weder in Handschriften, noch in Diplomen, daß es jemand mit den folgenden beyden verwechseln könne. Aber den Charakter der Handschriften und Diplome dieses Jahrhunderts darf man deshalb nicht zusammenstellen. Es ist in der Proportion von beyden eine Verschiedenheit, die sich leichter bemerken, als mit Worten bezeichnen läßt. Es ist, als ob man dem Charakter der Handschrift die Anstrengung, auch wohl die Stumpfheit seines fleißigen Schreibers ansehen könnte, da hingegen die Schrift der Urkunde alle Schlankheit und Leichtigkeit der Feder eines baldfertigen Expedienten zeigt. Man braucht dabey die langen ober- und unterwärts der Linie ausgezogenen Buchstaben nicht in Anschlag zu bringen, als welche ohnehin auch in der Urkundenschrift der übrigen Jahrhunderte gebräuchlich sind, sondern nur auf den eigentlichen Grundbestandtheil zu sehen.

Der Charakter der Handschriften ist zwar in Ansehung der Höhe und Fülle der Buchstaben höchstmannig-

nigfaltig, je nachdem das Buch einen mehr oder weniger schön schreibenden Mönch gefunden hatte, oder zu besondern Zwecken bald fleißig gearbeitet, bald in der Eil zusammengeschrieben wurde. Im Ganzen aber sieht man deutlich daraus, daß es durchgehends gemein war, die Feder mit breitem Schnabel aufzusetzen, wodurch wir denn zum Theil so schön proportionirte, große, sowohl durch Schärfe der leichtern Züge, als Fülle der Ründungen ins Auge fallende, zum Theil so viele mit kleinem stumpfen Charakter geschriebene Bücher aus dieser Zeit erhalten haben.

Dagegen zeigen die Urkunden dieses Alters eine zwar feste, aber leichte Hand durch die mäßige und ziemlich gleiche Höhe, Dünne und Zartheit der Buchstaben mit Ebenmaaß. Ganz besonders gilt dies von den Ottonischen Diplomen, von denen sich so viele erhalten haben und so zahlreich in Kupfer gestochen sind, daß ich mich darauf sicher berufen darf.

Im 11ten Jahrhundert zeichnet sich der Charakter der Diplome durch mehr Schärfe, zunehmende Dicke, mitunter auch Höhe und nicht selten durch eine gewisse Disproportion in der Distanz der einzelnen Schenkel der Buchstaben, und gegen das Ende desselben durch eine kleine Biegung der Spitzen und Füße aus, die im 12ten immer mehr zunimmt, so wie da die Buchstaben auch immer höher und dicker werden. Man darf daher nicht rechten, wenn man auf der Gränze des 11ten und 12ten Jahrhunderts auf den blosen Blick hin, ohne durch Datum oder den Namen des Ausstellers erinnert zu werden, ein Diplom des einen Jahrhunderts dem andern zuschreibt; aber die Urkunden Friedrichs I. haben einen zu ausgezeichneten Charakter, als daß das Jahrhundert in ihnen

ihnen verkannt werden könnte. Und was von den Kaiserlichen Diplomen gilt, läßt sich, wie fast immer auch in andern Jahrhunderten, von den Urkunden der übrigen Teutschen Fürsten behaupten.

Nicht so leicht ist es, bey Handschriften aus der blosen Ansicht des Charakters das 11te vom 12ten Jahrhundert zu unterscheiden, woferne nicht andere Kriterien für das eine oder das andere sprechen. Fast durchgehends herrscht eine gleiche Proportion, etwas mehr Höhe als Breite, also gerade das Gegentheil vom 10ten Jahrhundert *). Auch giebt es bey weitem nicht die Mannigfaltigkeit der Hände, die jenes zeigt. Vielleicht darf man behaupten, daß die Ausbildung der Römischen Minuskel im 11ten und der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts ihr Ziel erreicht habe. Wirklich sind die Handschriften derselben, wenn sie nicht durch gehäufte Abbreviaturen entstellt werden, die leserlichsten und schönsten. Denn wenn schon die vollen runden Buchstaben des 10ten Jahrhunderts dem Auge gemeiniglich angenehmer sind; so trifft sich das doch nur in dem geringern Theil der Handschriften; und sie sind dagegen mit so manchen offenbaren Fehlern behaftet, daß man leicht sieht, wie weit es auch in diesen Versuchen noch vom Ziele war.

Die Schrift der Handschriften des 11ten Jahrhunderts hingegen muß sich sowohl durch den Totaleindruck, als durch Analysirung jedes einzelnen Buchstaben, das kleine Mißverhältniß der Breite zur Höhe abgerechnet, als die richtigste des ganzen Mit-

*) Dies scheint der Stufengang der Entwickelung der minuta aus den Schlingungen der Cursiv so mit sich zu bringen.

Mittelalters bewähren. Auch kommt dieser Hypothese nicht nur die Beobachtung zu statten, daß diese Schrift in ihrem also bestimmten vollkommensten Zustande nicht nur eine Zeitlang, nemlich fast die ganze erste Hälfte des 12ten Jahrhunderts hindurch still gestanden habe; sondern sie wird auch durch den weitern Gang oder die im 13ten Jahrhundert erfolgte Umwandlung gar sehr bestärkt.

§. 4.

Der Anfang des 13ten Jahrhunderts ist die Epoche des 3ten Schriftalters *), der scharfeckigten Minuskel oder der sogenannten Mönchsschrift, von der fortan die Spielarten aller folgenden Schrift bis in das 16te Jahrhundert herab und unsre heutige im Schreiben gewöhnliche Cursiv entsprungen sind. Woher diese? und in welchem Verhältnisse steht sie zu der vorigen Zeit? Der seel. Gatterer sah sie als ein Product der Ueberverfeinerung, des spitzfündigen, scholastischen Geistes dieser Zeit an. Und wenn dieses, wie man glauben darf, nicht ohne Grund ist, so liegt darin schon dasselbe Urtheil von dem Grade der

*) Es mag vielleicht manchem befremden, daß man in einer von so vielen individuellen Umständen abhängenden Sache so scharfe Zeitabschnitte ziehen will. Indeß ist doch hier die allgemeine Erfahrung Bürge. Der Uebergang der alten in die neue Schrift ist zwar in den letzten Jahren des 12ten Jahrhunderts gar sehr sichtbar. Auch finden sich wohl vom Ende desselben schon Stücke, die vollkommen den neuen Charakter tragen. Schwerlich aber umgekehrt. Die neue Schrift steht mit dem Anfange des Jahrhunderts da, wie eine Ausgeburt der Revolution, als ob es nie eine andere gegeben hätte und nie eine andere geben sollte.

der Vollkommenheit der Schrift des 11ten und 12ten Jahrhunderts. Indessen ist doch diese Ueberverfeinerung nicht ganz im Geiste jenes Zeitalters geschehen. Man muß nicht vergessen, daß die Schreibkunst auf den Bedürfnissen der Zeit beruht. Künste der Art können nie blos Dienerinnen müssiger Speculation oder eines frivolen Geschmacks werden. Immer wird sich bey ihnen mit der Bemühung, dem Hange des Zeitalters zu schmeicheln, das Bestreben, Bequemlichkeit zu fördern, paaren. Aus diesem Gesichtspuncte muß man die damals so plötzlich allgemeingewordene Umstaltung der Schrift betrachten. Es war eine schreibseelige Zeit, von mehr als einer Seite schreibseelig. Der Mönch saß nicht mehr, um blos sein pensum eines alten Classikers oder Kirchenvaters zu fertigen. Die Doctores Seraphici, Angelici, Irrefragabiles &c. beschäftigten alle Köpfe, auch die, welche sonst nicht zu beschäftigen gewesen waren, und sie sorgten dafür, daß es die Hände nicht weniger wurden. Welche Berge von Heften des Thomas Aquinas, und Albertus Magnus! Wie viel Hände beschäftigten die Minnesänger! Auf der andern Seite, wie viel Federn wurden nicht jetzt, zumal in Teutschland durch die neuen Staatsverhältnisse in Bewegung gesetzt. Da gab es überall neue Verbindungen, neue Herren, neue Unterthanen, neue Corporationen, neue Rechte. Da mußten Privilegien, Stadtrechte, Landrechte geschrieben werden. Das Schreiben ward Bedürfniß mehrerer Menschen, ward allgemeiner; man schrieb flüchtiger; die Hände wurden mannigfaltiger.

Freylich sind diese Wirkungen und Ursachen nicht gleich mit dem Eintritte des 13ten Jahrh. auf ein-

mal so vorhanden. Aber vorbereitet war doch schon manches früher, auch in der Schreibart.

Es ist bereits oben erwähnt worden, daß der Charakter des 11ten Jahrhunderts sich durch eine gewisse Schärfe, besondere Proportion und allmähliche Beugung der Spitzen und Enden der Buchstaben auszeichne: Man muß ihn nachzeichnen, wenn man es ganz fassen will. Daraus wird sich dann auch über die Bequemheit desselben urtheilen lassen. Man mußte entweder immer dabey stehen bleiben und Verzicht darauf thun, schnell und viel zu schreiben, oder man mußte der Feder mehr Spielraum verschaffen. Nichts mußte den Schreiber mehr aufhalten, als die Buchstaben zu ründen und zugleich mit einem gelinden Federdruck ihnen die nöthige Schärfe und Abschnitte zu geben, zumal bey der geringen Höhe und Breite der Buchstaben. Wie viel leichter kam er davon, wenn er scharfe Ecken machte, und noch mehr, wenn er sie doppelt machen oder den Buchstaben sonst noch brechen konnte. Dazu gehörte aber anfangs ein ganz anderes Maaß der Buchstaben. Er mußte weiter ausholen können. Daher die Größe der ersten und fleißig gearbeiteten Schriften dieser Zeit, die breiten Schenkel, die dachförmigen obern Spitzen der Buchstaben, der Druck der Feder abwärts von der Linken zur Rechten am Ende der Schenkel: lauter Eigenschaften, die der Hand vielleicht im Anfange etwas schwer fielen, bald aber ein Vehikel des schnellern Schreibens wurden.

In den Urkunden fieng man bald an, statt die Ecken scharf abzuschneiden, an deren Stelle einen Knoten zu knüpfen oder die Buchstaben ganz zu brechen, entweder so, daß man den Hauptzug mit voller

ler Feder kurz zusammenpreßte, auch wohl wieder ründete und den übrigen Theil mit haarfeinen Strichen daran oder darüber oder auch wohl an den nächstfolgenden Zug setzte, oder so, daß die Buchstaben allmählich gelegt und statt sie oder ihre einzelnen Schenkel am obern Ende zu verbinden, nun vom untern aus in Verbindung gesetzt wurden, wodurch unsre heutige im Schreiben gewöhnliche Cursiv vorbereitet und zu unzählichen Varietäten Anlaß gegeben wurde. Letzteres geschah besonders in der 2ten Hälfte des 15ten Jahrhunderts.

In den Handschriften erhält sich dagegen großentheils die gerade vieleckigte Schrift durch alle drey Jahrhunderte, in verschiedener Proportion gleich scharf und schön. Doch fehlt es auch nicht an der abgestumpften Gothischen Schrift mit den Haarstrichen, die sich besonders auf weissem Pergament sehr gut ausnimmt. Hier den Unterschied der Zeit zu charakterisiren ist unmöglich; ein geübtes Auge wird ihn jedoch nicht verfehlen. Noch giebt es aber auch in den Handschriften, die zum Privatgebrauch oder schnell gefertigt wurden, alle Arten der in Diplomen sich zeigenden und auch manche ihnen eigne Nüancen der Cursiv des Gothischen Charakters. Wenigstens erinnere ich mich nicht, weder in Originalen noch Abbildungen von Diplomen, die perpendiculäre, scharfe und hagere, gleich Stiften an einandergereihete und doch proportionirte Cursiv gesehen zu haben, in der so manche scholastische Tractate geschrieben sind.

§. 5.

Dies ist im kurzen der Gang, welchen die Römische Schrift seit dem 5ten Jahrhundert sowohl in Urkunden als Handschriften genommen hat. Ein genaueres Detail erlaubt die Gelegenheit nicht. Ich glaube indessen, daß das bisher Gesagte schon hinreichen wird, um daraus einige Folgesätze zu ziehen. Sie lauten folgendermaßen:

I. Es ist allerdings möglich, aus der blosen Ansicht der Schrift eines Diploms oder einer Handschrift das Jahrhundert oder auch noch kleinere Zeiträume, innerhalb welchen es geschrieben ist, zu bestimmen.

Die Cursiv des 7ten Jahrhunderts, denn aus dem 6ten sind uns nur wenige Stücke übrig geblieben, ist zu ausgezeichnet, als daß sie verkannt werden könnte. Das 8te verräth sich durch die aufsprossende, so wie das 9te durch die überhandnehmende Minuskel. Das 10te ist ganz unverkennbar *). Auch das 11te hat einen unterscheidenden Charakter gegen frühere Zeiten; weniger gegen das 12te, oder die erste Hälfte desselben. Das 13te hat seine unbezweifelte Schriftgestalt, deren weitere Abfälle zur Cursiv das 14te und 15te Jahrhundert, sowohl in Diplomen

*) Es giebt Nachahmungen dieses Charakters aus den spätern Jahrhunderten, namentlich aus dem 13ten, die meisterhaft sind; sie verrathen sich indessen doch, theils durch mancherley Häkchen und Beugungen der Buchstaben, theils durch eine höhere Kunst, als der natürliche Charakter des 10ten Jahrhunderts mit sich bringt. Dann aber giebt es der Anzeigen mehrere in solchen Handschriften, die ihr jüngeres Alter ausser allen Zweifel setzen, wenn es der Kalligraph ja vergessen haben sollte, sich und seine Zeit zu nennen.

men als Büchern kenntlich machen. Aber auch in der sich gleichbleibenden geraden Schrift wird der Kenner Spuren des Jahrhunderts finden.

Wenn die Schriftgestalt allein nicht hinreichend ist, das Jahrhundert eines Stückes zu bestimmen, oder wenn man eine genauere Zeitbestimmung fodert, so giebt es noch andre Merkmale, die auf eine sichere Spur leiten können, bey denen man aber nie vergessen muß, daß sie nur zur Unterstützung eines schon gefaßten Urtheils dienen können, an und für sich aber nichts entscheiden. Dergleichen sind bey Diplomen sowohl als Handschriften der Gebrauch des Reißbleys, Rothstifts, der Dinte, oder des bloßen Griffels zum Linienziehen; bey Handschriften besonders das Ziehen der Linie durch die ganze Breite des Blatts oder innerhalb einiger Perpendiculärlinien; desgleichen die Zartheit, Dicke, Farbe und übrige Güte des Pergaments; mehr aber noch als diese von den individuellen Umständen jedesmal abhängenden Eigenschaften, das Daseyn gewisser Abkürzungszeichen, die man, vielfachen übereinstimmenden Beobachtungen zufolge, zur Erforschung des Zeitalters mit Nutzen gebrauchen kann.

§. 6.

II. Dieser Blick oder die Fertigkeit, aus der Ansicht des Charakters das Jahrhundert oder auch wohl kleinere Zeiträume zu bestimmen, läßt sich nicht nur durch Unterricht mittheilen, sondern muß auch bey jedem zweckmäßigen diplomatischen Unterrichte notwendig erreicht werden.

Es sind nur zwey Momente, in die sich die ganze Graphik auflöst: **Schreibkunde oder Theorie der**

Elemente, d. i. die Kenntniß der Grundsätze, nach welchen alle vorhandenen Gestalten der einzelnen Buchstaben sich entwickeln; und Schriftkunde, das ist, anschauliche Kenntniß der nach den jedesmaligen verschiedenen Stufen der Kunst gefertigten Schriften. Beyde sind unzertrennlich. Die erste allein kann höchstens einen gelehrten Schreibmeister schaffen. Aber die zweyte ohne die erste macht nur Stümper in der Diplomatik, die sich lediglich aufs Rathen verlassen, in den Diplomen des 10ten, 11ten und 12ten Jahrhunderts zur Noth noch durchkommen, weil dazu nicht mehr gehört, als einige stehende Abbreviaturen zu kennen, im 13ten, 14ten, 15ten Jahrhundert hingegen, welche den praktischen Diplomatiker eigentlich beschäftigen, besonders wenn es Teutsche Urkunden sind, sich nicht zu helfen wissen, und die Carolingischen und Merovingischen Urkunden für ein Abracatabra ansehen. Wer gründlich lesen lernen will und mithin zuvor die Elemente genau inne und immer vor Augen hat, spricht nie eher ein Wort aus, bis ihm kein Zug darin mehr unverdächtig ist, sondern begnügt sich lieber die Buchstaben sammt seinen Bedenklichkeiten anzugeben. Und diesem wird es auch nicht schwer werden, sich bey Zeiten den richtigen Blick zur Beurtheilung des Alters einer Schrift zu verschaffen. Denn er fühlt es nicht nur, sondern weiß es, daß z. B. Neugothische Züge sich nicht mit der Schrift der Carolingischen paaren können; er kennt die Regeln, nach denen die altrömische Cursiv in die Minuskel übergeht, und kann es allenfalls mit Gründen sagen, warum die Schrift des 12ten Jahrhunderts keine Beymischung der Cursiv mehr vertragen kann. Es ist also gleichsam der Probierstein, und ein sicherer Probierstein, ob und wie der diplomati-

mati-

matische Unterricht gefruchtet hat, wenn der Lehrling sich diesen Blick verschafft hat und seine Deduction wenigstens negative zu führen versteht, daß vorliegende Schrift von der und der Zeit nicht seyn könne, folglich aus dem einzig übrig bleibenden seyn müsse, oder wenn doch mehrere Zeitalter darauf Ansprüche machen dürften, warum sie dem einen mit mehr Wahrscheinlichkeit, als dem andern zugehöre. Zum Schluß will ich das bisher Gesagte durch ein paar Proben aus dem handschriftlichen und Urkundengebiete erläutern. Die leztere ist recht eigentlich für meine Zuhörer, um die Gewißheit ihrer erlangten Kenntnisse bey Vorlegung des richtigen Abdrucks der Urkunde zu erprüfen.

§. 7.

Beschreibung einer Handschrift.

I. Im Allgemeinen. Sie ist auf Pergament, in kleinem Quartformat, von 228 Seiten.

1. Pergament: mehr dick und rauh als glatt, und dabey schmutzig.

2. Linien: gröstentheils mit dem Griffel gezogen, nicht durch das ganze Blatt, sondern mit Ausschluß eines 1½ Finger breiten Randes nach aussen, und eines 1. Finger breiten nach innen zu; bald mit, bald ohne senkrechte Abschnittslinien, die fast durchgehends einfach, selten nach aussen zu doppelt, jedesmal aber durch die ganze Länge des Blatts gezogen sind: so wie auch die beyden äusersten (beschriebenen) Horizontallinien, oben und unten, nicht selten durch die ganze Breite des Blattes gehen. An einzelnen Stel-

len sind gar keine Linien sichtbar; an andern scheint es, daß sie leicht mit Bley gezogen sind.

3. Dinte: einfärbig, schwarzbraun im innersten, gelbbraun nach dem Anfang und Ende zu, auf den beyden äussersten Seiten fast verwischt.

4. Zeilen: durchgehends 26. ziemlich dicht.

5. Charakter: eine kurze, dicke, runde, aber scharf abgeschnittene und steife Minuskel, bey der der rechte Schenkel der geradlinichten Buchstaben nicht selten ein wenig höher als der linke ist. Man bemerkt darin durchaus sowohl an den Spitzen als am Ende einen kleinen Druck der Feder von der Linken zur Rechten. Von S. 201. an ändert sich dieser Charakter etwas. S. 201. 2. 3. erscheint eine beträchtlich längere oben und unten stark eigebogene und fast gebrochene Schrift. Von S. 204. tritt wieder die vorige Höhe ein, aber die Buchstaben sind nicht selten ungleich, scheinen ein wenig mehr gebogen als die der ersten Schrift und enthalten vorzüglich viel runde s am Ende der Wörter. Dieselbe Schrift findet sich auch zuweilen am Rande als Note, oder auf einzelnen halben Blättern zum Einschalten in den Text.

6. Abbreviaturen: sehr viel, die das Lesen sehr beschwerlich machen.

7. Interpunctionen: Als Hauptinterpunction, worauf meist ein großer Buchstabe folgt |;|, als subalterne |.| und |!| Letzteres dient sehr häufig als bloses Comma, ob man gleich verleitet werden kann, es hin und wieder für ein Fragzeichen anzusehen, da die Schrift in Dialog-

logform oder vielmehr polemischer Form abgefaßt ist.

8. Theilungszeichen gar nicht.

II. Insbesondere 1. in Ansehung der Schrift. Alle Anfangsbuchstaben bestehen in einer kleinen, der Distanz der Zeilen ganz angemessenen, saubern Uncial, in der die runden Theile etwas angezogen, die geraden Schenkel oft gebogen sind und die meisten Buchstaben etwas schmal ausfallen und mehr lang als breit sind. Im Text a durchgehends; e mit einer kleinen scharfen Spitze; d und ð; r, und nicht selten 2; s, stumpf aber durgehends lang am Ende; r ohne Hervorragung der senkrechten Linie über die horizontale; ę statt ae, hin und wieder auch ein bloses e, was doch manchmal auch wohl Schreibfehler ist, so wie auch zuweilen ę statt e vorkommt; ı purum.

2. in Ansehung der Abbreviaturen. Diese sind zahlreich und mannigfaltig, aber doch leicht verständlich und geläufig. Uebereinandergesetzte Buchstaben, eine Horizontallinie über dem Buchstaben oder durch den ober- oder unterwärts gehenden Schenkel, ein Circumflex oder das Zahlzeichen 2 statt der Endsylbe ur sind die gemeinsten. Unter die seltneren gehören: s; für sicut, q mit angeschobenem R für *quorum*, q mit einer Horizontallinie und vorn am Kopfe das Häkchen, welches ae bezeichnet, s. *quae*, besonders häufig q mit angeschobenem k für *quia*, und h̄ s. hic oder huc. Die bedeutendsten sind: 9 statt der Endsylbe us; und c̄

 statt

statt con in den zusammengesetzten Wörtern, durchgehends und sehr häufig.

Dies ist eine, wie mir dünkt, genugthuende Beschreibung der durch Lessings Ankündigung so berühmt gewordenen Handschrift des Berengarius von Tours auf der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Lessing, der sich um die diplomatische Beschaffenheit des Codex eben nicht bekümmert zu haben scheint, hält ihn doch, der Schrift nach, für ein Werk des 11ten Jahrhunderts. Und daß er sich darin nicht geirrt habe, müssen die voranstehenden Bemerkungen erweisen. Die Schrift, die sich freylich durch Worte nicht so kenntlich machen läßt, gehört ganz eigentlich dem 11ten Jahrhundert zu. Zwar könnte dieselbe, nach dem, was oben von dem Stillstehen derselben gesagt worden ist, auch im 12ten Jahrhundert statt gefunden haben, und im gegenwärtigen Falle würden sich einigermaßen die hin und wieder vorkommenden schlechten e statt der ae, vielleicht auch, wenn die Spuren sicher genug wären, der Gebrauch des Reißbleyes dafür anführen lassen. Auch dürfte man schon durch die so zahlreichen Abbreviaturen und besonders das schon so häufige $\bar{c}$ und 9 geneigt gemacht werden, unter zweyen möglichen Zeiträumen sich für den spätern zu erklären. Noch mehr aber scheint diesem allen der Gebrauch des gebrochenen r, 2, Gewicht zu geben. Dennoch aber sind diese Gründe nicht stark genug, den ersten Eindruck der Schrift, welcher uns für das 11te Jahrhundert bestimmt, verdächtig zu machen, um so weniger, da die l. 5. erwähnte von dem Haupttheil abweichende Schrift uns das Verhältniß eines ähnlichen Charakters, wie ihn das 12te Jahrhundert schrieb, darzubieten scheint.

§. 8.

§. 8.

Beschreibung eines Diploms.

Es befindet sich in Schoepflini Alsatia diplomatica auf der 18ten Kupfertafel zu Tom. I. pag. 129. zwar nicht ganz, aber nach allen wesentlichen Theilen und soweit abgebildet, daß man hinlänglich darüber urtheilen kann. Der Stich ist sehr sauber und gegen die Richtigkeit desselben findet sich nicht der geringste Verdacht.

I. Im Allgemeinen. 1. Die vollkommene Größe des Diploms läßt sich aus der Probe nicht bestimmen und thut nichts zur Sache. Es gehört aber unter die größesten Ausfertigungen. Die Breite der Schrift beträgt, wenn anders hierin das genaueste Maaß beobachtet worden ist, $17\frac{1}{4}$ Braunschweigische Zoll. Die Distanz der Linien ist $\frac{1}{2}$ Zoll Braunschweigisch. Die Schrift des Textes ist beynahe $\frac{1}{8}$ und die verlängerte Schrift $\frac{3}{8}$ Zoll Braunschweigisch oder 5 Rheinländische Linien.

2. Die verlängerte Schrift der ersten Zeile nimmt 10 Zoll ein, eben so viel gerade die Unterschrift, mit Einschluß des Monogramms.

3. Ein Titelmonogramm 1 Braunschweigischen Zoll hoch, mit breiten, schön ausgefüllten Schenkeln und Ründungen der Buchstaben, wahrscheinlich mit der Stampille aufgedrückt, reicht $\frac{1}{4}$ Zoll oben und unten über die Unterschrift und kommt auch sonst, bis auf wenige einzelne Züge, so vor.

4. Kein Recognitionszeichen.

5. Ein großes aufgedrücktes Majestätssiegel, das sich von anderen desselben Fürsten nur durch die

spitze Form des Gesichts und Diadems des abgebildeten Regenten unterscheidet.

6. Charakter. Eine, wie aus dem angegebenen Maaße erhellt, ziemlich hohe, und dabey fette Minuskel, mit ungleichen Schenkeln, starken Beugungen und mitunter auch Ecken am obern und untern Ende. Die Buchstaben, welche über die Linie hinaus reichen, besonders ſ, sind stark, voll und geschwungen, mit und ohne Locken oder Schnirkel, die meistens links, selten nach der Rechten hin gehen; dagegen enden die übrigen oben hin ausragenden Schenkel alle mit einer sanften Beugung nach der rechten Hand. Hin und wieder sind einige Uncialen V, N mit aufgesetztem T auf dem letzten Schenkel, eingemischt. Die verlängerte Schrift besteht aus Minuskel und Uncialbuchstaben, ist ebenfalls verbogen, bauchicht und mit scharfen Schwingungen.

7. Abbreviaturen: in mäßiger Anzahl und leichter Art. Einige bedeutendere werden nachher angeführt.

8. Interpunction: ein Punct; selten eine andere, die unserm Ausrufungs- oder Fragzeichen ähnelt |?|. Ganz am Ende des Datums ein Semicolon.

9. Kein Theilungszeichen.

II. Insbesondere verdient bemerkt zu werden

a. in Ansehung der Schrift

1. der Gebrauch nicht nur des geschwänzten e, ę, sondern auch des schlechten, statt ae. Daß letzteres kein Schreibfehler ist, beweist die Anzahl, indem es in sieben Zeilen 7mal vorkommt;

kommt; dagegen ist auch einmal statt eines schlechten e, das geschwänzte gebraucht.

2. das ı ohne Punct und Accent, aber *ı́ı́*.

3. die kurzen s am Ende der Wörter, die unmittelbar aus dem letzten Buchstaben hervorgehen; obgleich die langen s am Ende noch die häufigsten sind.

4. in der Uncial, besonders das Neugothische m mit ineinandergebogenen Schenkeln, wodurch die zwey ersten wie o gestaltet werden, der dritte aber oben und unten verlängert und gebogen ist; so wie überhaupt, daß sie der Uncialschrift von Conrad III. und Friedrich I. Zeiten vollkommen ähnlich ist.

5. im übrigen: daß alle a gebrochen, und in einer schrägen Lage von der Linken zur Rechten: ⍺; die c glatt, ohne Haken und Zungen; die r, bis auf wenige Ausnahmen, unter die Linie gezogen; und die t rund sind, ohne Hervorragen des geraden Schenkels über die Horizontallinie: τ.

b. in Ansehung der Abbreviaturen, der häufige Gebrauch des 9 am Ende, statt us, und desselben Zeichen im Anfange, statt con.

Aus diesen Merkmalen sowohl, als aus dem Totaleindruck, den die Schrift erregt, schließen wir, daß die Urkunde aus dem 12ten, und wahrscheinlich aus der 2ten Hälfte des 12ten Jahrhunderts sey. Gleichwol soll es eine Urkunde Otto II. vom Jahr 977. seyn. Sie ist schon von *Eccard* in Originibus Habsburg. Austr. p. 122, n. IX. *Martene* in Thes. Anecdt. Tom. I. p. 93. und *Lünig* in Spicil. eccl. cont. I. p. 961. bekannt gemacht, richtiger aber nach dem Original

von Schöpflin geliefert. Weder der letztere noch sein Herausgeber, der um die Diplomatik so vielfach verdiente Herr Hofrath Lamey zu Mannheim, haben über die auffallende Gestalt eines Diploms aus dem 10ten Jahrhunderte, eines Diploms aus derjenigen Kayserfamilie, von welcher so viele, vielleicht unter allen übrigen Kaysern die meisten Diplome übrig geblieben und zum Theil durch gute Darstellungen bekannt gemacht sind, etwas erinnert. Oder wollte gerade Schöpflin diese Probe selbst reden lassen und hielt es für unnöthig, dem Kenner ein Wort darüber zu sagen? Ich sehe wenigstens nicht ein, warum er sonst ein Muster einer Urkunde von Otto II, das seines Innhalts wegen nicht wichtiger, als ein anderes in diesem Werke ist, hätte geben wollen.

Hier ist der Fall, wo man auf den ersten Blick behaupten kann und behaupten muß, die Urkunde sey, wie sie da abgebildet ist, nicht aus dem angegebenen Zeitalter.

Man vergleiche nur die Proben von Otto II. Diplomen, die in mehreren diplomatischen Werken gegeben sind. Ich berufe mich nicht auf die geringeren bey *Schannat* in Vindiciis Tab. IX. unten, vom J. 975. oder *Erath* Cod. Dipl. Quedlinburg. Tab. VI. u. VII. vom J. 778. und 774, weil beyde, besonders die des letzteren Werks, mit zu wenig Fleiß gearbeitet sind *). Aber die beyden Urkunden vom J. 780. und

*) Man darf jedoch das Zitternde und Gebrochene in den Erathschen Kupfertafeln der Zeichnerin und dem Kupferstecher nicht ganz zur Last legen. Wenigstens sind die Originalurkunden der Quedlinburg. Aebtissinnen zum Theil eben so geschrieben, wie sie da abgebildet werden. Ob dasselbe aber auch von den Kayserlichen gelte,

und 775, die das Chronicon Gottwicense liefert, sind, wenigstens in Ansehung der Schrift zur Vergleichung brauchbar. Ganz vorzüglich aber die Urkunde Otto II, wodurch er die Stadt Papinberc (Bamberg) an den Herzog Heinrich von Baiern (nachmaligem Kayser Heinrich II.) abtritt, in der Bamberg. Deduction wegen Fürth, Bamberg 1774; und die zwey im Vten Bande der Origg. Guelfic. p. 6. und 7. (n. II. III.) befindlichen vom J. 963. und 970. Welch eine ganz andre Ansicht! Wie verschieden die Verhältnisse in Ansehung der Distanz der Zeilen und der Höhe der Buchstaben zu derselben. Einen Zoll und darüber ist die Zeilendistanz in allen dreyen. So willkührlich auch dies an sich scheinen mag, und so sehr es von der jedesmaligen Länge des Innhalts abgehangen zu haben scheint, so ist doch die Erfahrung von den Urkunden, ich möchte behaupten, vor dem 12ten Jahrhundert durchgehends, dawider. Es gehörte zur Ehre der Canzley, die Ausfertigung nicht wie ein Buch zu schreiben. Der Schreiber nahm, wenn es der Innhalt nöthig machte, eine größere Haut, und bey Kayserlichen Canzleyen durfte es daran nicht fehlen. Die verlängerte Schrift reicht in allen dreyen durch die ganze Breite der ersten Zeile und ist in den Unterschriften doppelt: womit, wenigstens was die erste Zeile anbelangt, alle Diplome Otto II. und alle frühere und spätere des 10ten Jahrhunderts übereinstimmen. Man betrachte dann die Gestalt und Proportion der Buchstaben. Die leichte, schlanke, fliegende Schrift in diesen, gegen die steife, breite, dicke, gleichsam eingegrabene oder zugehauene in dem Gegenstande unsrer Beurtheilung. Die *a* in dem

Di-

gelte, habe ich nicht Gelegenheit gehabt zu beobachten, und zweifle mit Grund daran.

Diplom von 963. ganz offen, in dem von 970. geschlossen, selten gebrochen; in dem Bambergischen jedoch fast durchgehends a; c in den früheren ganz, in dem Bamberg. zum Theil mit der ausgeschlagenen Zunge; ae entweder ausgeschrieben oder ę. Zwar zeigt sich hin und wieder hec und pre, nirgends aber der plur. oder der genit. sing. mit e; auch *ii* nicht. Alle Buchstaben, die ihrer Natur nach oben und unten über die Linie gehen, sind weit ausgezogen, scharf gekrümmt oder auch übergeschlagen, jedoch nur einfach. Die verlängerte Schrift besteht ganz aus Minuskel oder vielmehr aus der alten Cursiv. Die *a* sind offen mit eingebogenen Schenkeln; eben so sind alle Züge, die der Regel nach rund seyn müsten, einwärts gebogen. Man bemerkt zwar in diesen drey Stücken von ganz verschiedenen Händen, ein gewisses Fortschreiten zur einfacheren und festeren Schrift, nirgends aber eine Annäherung an die der vorliegenden Urkunde.

Wie können aber drey oder fünf Ottonische Diplome von verschiedenen Jahren bestimmen, wie ein 6tes von einem andern, noch dazu spätern Jahre aussehen soll? Kann nicht ein neuer Canzler, und der ist hier wirklich vorhanden, andre Schreiber gehabt haben? Nun dann, wenn diese Empirie nicht zulässig ist, so soll uns die Graphik einen sicherern Grundsatz der Kritik der Urkundenschrift an die Hand geben. Er heißt: **Es ist in der Aus- und Umbildung der Hände und Schriftarten durch alle Jahrhunderte ein Stufengang, der keinen Sprung leidet.** Eine unmittelbare Folge desselben ist ein zweyter: **Es kann zwar die Schrift früherer Jahrhunderte, wenn sie auch der gangbaren noch so fremd ist, durch**

Kunst

Kunst nachgebildet werden: nicht aber umgekehrt in früheren Jahrhunderten eine Schrift zum Vorschein kommen, die einem spätern Alter eigenthümlich und ein Product der längeren Zeit ist.

Die vollkommene Deduction dieser Sätze ist der besondere Zweck eines diplomatischen Collegiums. Im allgemeinen bewähren sie sich schon durch die oben gegebene kurze Uebersicht der lateinischen Schriftarten vom 5ten bis ins 15te und 16te Jahrhundert. Macht man aber die Anwendung davon auf den gegenwärtigen Fall, so darf man kühnlich behaupten, daß diese Schrift, wie sie oben bezeichnet worden ist, unmöglich im 10ten Jahrhundert habe statt finden können. Denn sie zeigt offenbar, daß damals, als sie geschrieben wurde, die Minuskel schon die Zeit ihrer höchsten Ausbildung überlebt hatte. Die Hand mußte erst Festigkeit erhalten und diese lange erprobt haben, ehe sie es wagen konnte, ihre Gewalt durch kühne Züge oder durch einen auffallenden Grad von Präcision zu zeigen. Letztre aber ist in unserm Diplome in eben dem Maaße sichtbar, der die Urkunden in der 2ten Hälfte des 12ten Jahrhundert auszeichnet. Alles so fest und gedrungen, daß es weder zur Rechten noch zur Linken ausweicht. Dabey die Züge so gleichförmig im Ab- und Zunehmen und der Ausfüllung; was besonders bey den über und unter die Linie gehenden, hier nicht sehr langen Buchstaben, gegen die so weit hervorragenden, hagern oder überall gleich starken Buchstaben des 10ten Jahrhunderts absticht. Kurz, die Schrift des 11ten Jahrhunderts mußte erst vorhergehen, ehe es zu dieser kommen konnte: oder es giebt gar keine sichere Unterscheidungsmale der Schriftzüge verschiedener Zeiten. Ein sonderba-

derba-

derbarer Zufall müßte es doch auch gewesen seyn, der einem Ottonischen Canzleyschreiber die Feder so führte, daß er genau die Züge traf, die zwey Jahrhunderte später üblich sind und von denen er nicht einmal im Traume eine Vorstellung haben konnte; daß er genau die Orthographie des 12ten und zwar der 2ten Hälfte des 12ten Jahrhunderts traf, wozu er weder durch Bedürfniß, noch durch Beyspiel seiner Collegen oder früherer Muster veranlaßt wurde. Ich habe es schon angedeutet, daß ich die schlechten e in haec und der Sylbe prae nicht urgiren will; daß er aber sogar in der halben Zeile verlängerter Schrift, sancte & individue schreiben mußte, davon es vor ihm und nach ihm bis in das gedachte Zeitalter kein Beyspiel giebt, ist verdächtig. Weniger darf man vielleicht das Zeichen 9 für die Endsylbe us rügen: denn ob es gleich eigentlich erst dem 11ten Jahrhunderte eigen und im 12ten gemein ist, so fällt mir doch sogleich in eben der Alsatia dipl. Tab. XV. der Abdruck einer, wie es scheint, unverdächtigen Urkunde Ludwigs des Teutschen für das Kloster Weissenburg vom J. 902. in die Augen, worin dieses 9 oft vorkommt. Daß aber die Anfangssylbe con mit dem umgekehrten c, und zwar in derselben Gestalt 9 geschrieben ist, verräth einen Schreiber der nahe am 13ten Jahrhundert oder darin lebte.

Um den Verdacht der Unächtheit seine volle Kraft zu geben, könnte ich nun noch ein inneres Merkmal anführen, das bey vielen von großem Gewicht seyn möchte. Es ist dies die einzige bekannte Urkunde des Mittelalters, die das pronomen *Ego* dem Namen des Kaysers vorsetzt, und als solche, nebst einer andern, von erwiesener Falschheit, welche Nos

vor-

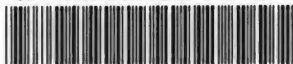
vorsetzt, schon im Chronico Gottwicensi pag. 196. ausgestellt. Allein wir lassen dieses Merkmal auf seinem wahren Werthe beruhen. Wenn die Urkunde im übrigen unverdächtig wäre, so würde dieses allein nicht hinreichend seyn, ihr einen gegründeten Verdacht zuzuziehen. Da diese Formel in spätern Zeiten so wenig als in frühern in dieser Art von Urkunden gebräuchlich ist, so könnte es etwa für eine Gedankenlosigkeit des Schreibers gelten: und so hat man es auch bisher wohl angesehen, so lange die äußere Gestalt des Originals nicht bekannt war. Wir müssen hingegen, auch wenn alle Umstände, sowohl in Ansehung des Innhalts, als der übrigen zur Ausfertigung gehörigen Eigenschaften, zu Gunsten dieser Urkunde seyn sollten, wie sie es denn grösstentheils zu seyn scheinen, dennoch behaupten, daß dies der beschriebenen Abbildung zufolge keine Originalurkunde von Otto II. seyn könne. Ob sich dieser anscheinende Widerspruch durch eine wahrscheinliche Hypothese heben lasse, könnten wir auf sich beruhen lassen. Indessen sey uns erlaubt, auch darüber noch ein paar Worte zu sagen. Die Urkunde enthält zu viel particuläre Umstände, als daß diese erdichtet seyn sollten. Es ist eine Bestätigungsurkunde einer Schenkung der Kayserin Mutter Adelheid an das Kloster Murbach. Der Styl ist den Ottonischen Zeiten angemessen; man müßte an den Worten klügeln, um etwas fremdartiges darin zu finden. Die Jahrzahl trifft mit der Indiction genau zusammen. Ueberdies ist sie von einem Canzler contrasignirt, der nur kurze Zeit diese Würde bekleidet hat und erst das Jahr vorher zu dieser Stelle gekommen war. Wäre es auf einen Betrug abgesehen gewesen, so hätte der Urheber, der dieses alles

so

so genau treffen konnte, auch wohl die Züge der wahren Ottonischen Urkunden herausbringen können. Dieserhalb scheint er aber ganz unbekümmert gewesen zu seyn. Wir schließen also, daß die Bestätigungsurkunde ihrem Innhalte nach wohl ächt seyn möge: daß sie aber vielleicht bis auf das Siegel; oder auch ganz zu Grunde gegangen war und sich nur im Traditionsbuche des Klosters ganz oder im Extracte erhalten hatte, daraus sie dann ein wohlmeynender Abt oder Archivar desselben am Ende des 12ten oder im Anfange des 13ten Jahrhunderts herstellen ließ, nicht um die neue Schrift für eine Ottonische Reliquie auszugeben, sondern nur den Innhalt, zu seiner eignen Freude, wieder in Urkundenform zu haben. Das Siegel setzte man denn an, oder formte eins von einer andern Originalurkunde. Denn es trifft mit dem in der Bambergischen Urkunde, bis auf das Spitzige in der ganzen Figur, genau zusammen. Das Recognitionszeichen ließ er eben deswegen weg, weil er es für kein Original ausgeben wollte. Denn wenn die in dem Texte der Alsatia dipl. gleich voranstehende, von eben dem Canzler Egbert im J. 976. gestellte Urkunde in einem ächten Original vorhanden war, so konnte es ihm wohl an einem Muster nicht fehlen. In Absicht der Schrift war er aber ganz unbefangen. Er schrieb die Hand, die er, unstreitig durch lange Uebung erlernt hatte, ohne im mindesten eine frühere Schrift zu affectiren. Er scheint sich darin recht gefallen zu haben: wie die ausgearbeiteten Züge einzelner Buchstaben, besonders das *a* der verlängerten Schrift, Δ zeigen. Aus dieser Unbefangenheit läßt sich auch das N mit aufgesetztem T erklären, das in dieser spätern Schrift sonst nicht gewöhnlich ist. Er schriebs, nicht um nachzuahmen, sondern weil es ihm gerade einfiel oder im Copialbuche stand. Doch dies alles salvis melioribus.

* * *

Die Zeit hat es nicht erlaubt, manche einzelne hier beschriebene Züge durch Holzschnitte anschaulicher zu machen. Ich muß daher um Nachsicht bitten, wenn meine Bezeichnung nicht die beabsichtigten Vorstellungen erwecken kann. Kenner werden auch unvollkommene Andeutungen leicht verstehen.


Österreichische Nationalbibliothek
+Z155168300

